

Bernd Sösemann, 25.2.2007

Arbeitswelt – Kultur – Kommunikation

Probleme interkultureller Kommunikation in der postindustriellen Stadt

Gesellschaftliche Entwicklungen vollziehen sich in komplexen Systemen öffentlicher Kommunikation.¹ Unter öffentlicher Kommunikation sollen im Folgenden multidirektionale mediale Beziehungen verstanden werden, die über eine reine Informationsvermittlung, deren Verarbeitung und Rezeption hinausgehen. Wie in der Gesamtgesellschaft wird öffentliche Kommunikation in der Stadt zu einem großen Teil medial vermittelt. Sie findet jedoch auch auf der Ebene des direkten zwischenmenschlichen Kontakts in institutionell, sozial und regional differenzierten Räumen statt, auf dem Marktplatz und im Versammlungsraum, Theater, Stadion oder in sonstigen Arenen. Soziale Kommunikation ist lebensweltlich eingebunden, vermag Öffentlichkeit zu generieren und bedient sich mehrerer, verschiedenartiger Medien. Städte können einen hohen sozialen und kulturellen kommunikativen Grad aufweisen, weil sich in ihnen die Kommunikationsformen einzelner Teilsysteme multilateral aufeinander beziehen.²

¹ Vortrag im Rahmen des Symposions „La fabbrica delle idee. Lavoro, energia e innovazione nella città post-industriale“ (Prof. Dr. Aldo Venturini) in der Villa Vigoni (Lovenjo/Menaggio) am 25. Januar 2007.

² Hier und im Folgenden stelle ich u.a. auch einige der Ergebnisse einer Veranstaltung der „Volkswagenstiftung“ vor. Adelheid von Saldern hat sie inzwischen veröffentlicht in: Adelheid von Saldern (Hg.), Stadt und Kommunikation in bundesrepublikanischen Umbruchzeiten (Beiträge zur Kommunikationsgeschichte 17). Stuttgart 2006. Die auf den folgenden Seiten in Klammern gesetzten Zahlen weisen zwar i.d.R. nicht Zitate nach, sollen aber Gedanken und Paraphrasen von Darstellungen kenntlich machen, deren vollständiger Nachvollzug in der Einführung besonders lohnend ist (Adelheid von Saldern (Hg.), Stadt und Kommunikation in Umbruchzeiten. Die Stadt im Spannungsfeld von Kohärenz und Entgrenzung, ebd., S.11-42). Die von mir zusätzlich verarbeitete Literatur ist jeweils in den Fußnoten nachgewiesen.

Öffentliche Kommunikation und Kultur, Erinnerung und innerstaatliche Integration sind in historischen Gesellschaften eng aufeinander bezogen sowohl und im „kommunikativen Gedächtnis“ als auch im „kulturellen Gedächtnis“ verankert. „Groß ist die Kraft der Erinnerung, die Orten innewohnt“, erkannte bereits Cicero. Wie wir uns sie aneignen, hängt von lebensgeschichtlich verankerten Potentialen und sozialen Logiken ab: von der Schicht, der Klasse, der Generation, dem Geschlecht und der ethnischen Zugehörigkeit, aber auch von politischen und kulturellen Dispositionen (41). In postindustrieller Zeit lösen jedoch die traditionellen Prozesse öffentlicher Kommunikation nicht zwangsläufig integrierende und solidarische Effekte aus. Zur großstädtischen Erfahrungswelt unserer Zeit gehört vielmehr auch die Erkenntnis, dass im öffentlichen Raum trotz gegenteiliger Bemühungen im Bewusstsein der Bevölkerung desintegrative und entsolidarisierende Phänomene in einem nicht unerheblichen Umfang zunehmen. Nicht nur in Berlin ist eine derartige Entwicklung seit Jahren festzustellen. Allgemein gilt: Der Niedergang, aber auch die Revitalisierung des Städtischen gehen einher mit neuartigen gesellschaftlichen Konflikten und dem Aufkommen neuer kultureller Praxisformen. Die Migration stellt in diesem Kontext einen zentralen Faktor dar. Inzwischen treten auch in kleineren Städten mit einem inzwischen hohen Anteil an Ausländern oder Familien der zweiten beziehungsweise dritten Generation von Zugewanderten und hoher Arbeitslosigkeit interkulturell motivierte Konflikte auf. Von den dabei auftretenden Konflikten kann eine

sozialintegrative Wirkung ausgehen, wenn der Opponent im Interessenstreit moralisch anerkannt und kommunikationsfähig ist. Es gibt jedoch keine Garantie dafür, dass das Prinzip „Integration durch Konflikte“ in den Auseinandersetzungen um politische, kulturelle und insbesondere um religiöse Symbole gelingt. Jeder Konflikt wird eskalieren und destruktiv ablaufen (302), so lange nicht an die Stelle hierarchischer Kommunikationsbeziehungen symmetrische zwischen der Verwaltung und Bevölkerung, zwischen den Alteingesessenen und Zuwanderern getreten sind (303).

Die kommunalpolitische Fachliteratur diagnostiziert für die städtische Öffentlichkeit eine Zunahme von Konflikten der unterschiedlichen Art und eine sich beschleunigende Fortsetzung des starken sozialen Wandels. Das genannte, vor zwei Jahren veranstaltete VW-Symposium befasste sich ausdrücklich mit dem Thema „Stadt und Kommunikation in Umbruchzeiten“; in dessen Mittelpunkt stehen die Entwicklung der Verhältnisse in Deutschland.³ Eine globale Perspektive und

³ Saldern, Stadt (wie Anm. 2). - Das Buch enthält neben den in der zweiten Anmerkung genannten Reflexionen und Berichten von Adelheid von Saldern noch folgende Beiträge: Beate Binder, Urbanität als „Moving Metaphor“. Aspekte der Stadtentwicklungsdebatte in den 1960er/1970er Jahren; Walter Siebel, Zum Wandel des öffentlichen Raums – das Beispiel Shopping-Mall; Martina Heßler, Wissenschaftsenklaven. Die Inszenierung von Kommunikation und Urbanität im suburbanen Raum; Jan Logemann, Einkaufsparadies und „Gute Stube“. Fußgängerzonen in westdeutschen Innenstädten der 1950er bis 1970er Jahre; Meik Woyke, Mobilität im suburbanen Raum. Das schleswig-holsteinische Umland von Hamburg (1950- 1980); Axel Prieb, Suburbane Siedlungsflächen. Wucherungen oder gestaltbare Stadtregion?; Gottfried Korff, Neue Strukturen einer urbanen Festkultur. Auf dem Weg zur Festivalisierung und Kommerzialisierung; Lu Seegers, Die farbige Stadt. Image- und Kommunikationspolitik im Hannover der frühen siebziger Jahre; Georg Wagner-Kyora, „Wiederaufbau“ und Stadt-Raum. Streit um die Rekonstruktion des Dortmunder Rathauses und der Alten Waage in Braunschweig (1974-1994); Gregor Hassemer/Günther Rager, Zur Bedeutung des Lokalen in den Medien; Uta C. Schmidt, „Lasst uns den Kohlenpott umfunktionieren!“ Repräsentationspolitik der Stadtlandschaft Ruhrgebiet; Jörg Hüttermann, Islamische Symbole und „avancierte Fremde“. Konfliktkommunikation in Stadt und Gesellschaft; Barbara Schmucki, Stadt-(r)und-Fahrt gegen Verkehrsinfarkt: Motorisierung und urbaner Raum; Christian Heppner, Von der „Stadtkrone“ zum Jugendfreizeitheim. Integrations- und Desintegrationsprozesse in der Gründungsphase eines Kommunikationszentrums in Garbsen; Detlef Siegfried, Urbane Revolten, befreite Zonen. Über die Wiederbelebung der Stadt und die Neuaneignung der Provinz durch

die Bevorzugung der sogenannten Megastädte⁴ charakterisieren dagegen den ebenfalls im vergangenen Jahr erschienenen Sammelband von Wolfgang Schwentker.⁵

Die Diskussion über das Potential der Stadt ist keineswegs neu. Die beiden hier näher vorgestellten Bücher liefen einen ausgeglichenen, thematisch breit gefächerten und differenzierten Zwischenbericht zu einer interdisziplinär und international ausgerichteten Diskussion. Die historischen Dimensionen sind bekannt. Öffentliche Skepsis, Ablehnung und Verdammungsurteile wuchsen mit den Auswirkungen der Industriellen Revolution und mit der in ihrer Folge rapide zunehmenden Migration. Hinzu kamen die negativen Begleiterscheinungen der „Sozialen Frage“ in den schnell wachsenden Städten. Die Kenntnis dieser Thematik in der weiteren Öffentlichkeit und das Bewußtsein ihrer hohen existentiellen Bedeutung vermehrten sich seit dem letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts, mit der Möglichkeit, Information und Kritik in den modernen

die „Gegenkultur“ der 1970er Jahre; Adelheid von Saldern/Barbara Zibell, Frauen und Stadträume. Aufbruchsstimmung in den 1970er Jahren.

⁴ Die UN definieren sie als Städte mit mehr als 10 Millionen Einwohnern (siehe hierzu Dirk Bronger, Metropolen – Megastädte – Global Cities. Die Metropolisierung der Erde. Darmstadt 2004, und Edward W. Soja, Critical Studies of Cities and Regions. Oxford 2004.)

⁵ Wolfgang Schwentker (Hg.), Megastädte im 20. Jahrhundert. Göttingen 2006. – Das Buch enthält folgende Beiträge: Wolfgang Schwentker, Die Megastadt als Problem der Geschichte; Marcus Gräser, Urbanisierung ohne administrative Kompetenz: Chicago 1880 – 1940; Dietmar Neutatz, Zwischen Planung und Chaos. Moskaus Aufstieg zur Megastadt des Sozialismus 1900 – 1940; Rainer Liedtke, Vom Zentrum zur Peripherie. Stadtplanung in London 1920 – 1950; Erich Pilz, Freihandel - Revolution – Atemlose Moderne: Drei Anläufe zur Metropolisierung Shanghais im 20. Jahrhundert; Wolfgang Schwentker, Die Doppelgeburt einer Megastadt: Tokyo 1923 – 1964; Christof Parnreiter; Mexiko City: Die Produktion einer „Megastadt“ 1930 – 1980; Michael Mann, Vision und Realität einer werdende Megacity: Dehli 1947 – 1981; Lee Eun – Jeung, Das „Wunder am Hahn – Fluss“: Die Expansion Seouls 1960 – 1990; Andreas Eckert, Lagos im 20. Jahrhundert. Informalität als urbanes Prinzip; Matthias Harbeck/Jochen Meissner, Sao Paulo: Eine Megastadt in Lateinamerika; Edward W. Soja/Allen J. Scott, Los Angeles 1870 – 1990. Historische Geographie einer amerikanischen Megastadt.

Massenkommunikationsmitteln zu verbreiten.⁶ Im deutschen Kaiserreich und in der Weimarer Republik räsionierten nicht nur Schriftsteller, sondern auch Wissenschaftler und Politiker über die inhumanen, ins Asoziale führenden und unmoralischen Entwicklungen großstädtischen Lebens. Seit Mitte der achtziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts, dem rapiden Wachstum der Städte in Asien und Südamerika sowie mit dem Beginn der digitalen Revolution erweiterten sich die Reflexionen inhaltlich auf den Problembereich „Stadt und Kommunikation im digitalen Zeitalter“⁷. Das Buch von Richard Sennett über „Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität“⁸ wurde schnell zum Bestseller und löste eine Flut von zwar nicht immer ausreichend empirisch fundierten, aber interessanten und bedenkenswerten Analysen aus, die anspruchsvolle Reflexionen über die „Ambivalenzen postmoderner Identität“⁹ und den „Zerfall des Urbanen“¹⁰ anregten.

Die Städte und Großstädte in Deutschland und Europa unterscheiden sich grundsätzlich von den Megastädten der

⁶ Bernd Söseman, Die Presse ist der „Dampfwagen der Gedanken“. Verleger und Journalisten im Wandel von Öffentlichkeit und Politik in der Ära Bismarck. In: Lothar Gall (Hg.), Regierung, Parlament und Öffentlichkeit im Zeitalter Bismarck. Politikstile im Wandel (Otto-von-Bismarck-Stiftung. Wissenschaftliche Reihe 5). Paderborn 2003, S. 43- 89.

⁷ So lautet der Titel des von Helmut Bott u.a. herausgegebenen Sammelbands (Frankfurt am Main 2000).- Den Beiträgen liegen Vorträge eines internationalen Kolloquiums zu Grunde, das von dem „Alcatel- Stiftungskolleg“ und mehreren wissenschaftlichen Instituten der Universität Stuttgart 1998 veranstaltet wurde. Auf neun der dort behandelten Themen beziehungsweise Fragen soll hingewiesen werden: Konstituiert Kommunikation Stadt? (Helmut Böhme), Öffentlichkeit und Medialität (Werner Konitzer), Gesellschaftlicher Wandel und Kommunikation (Hartmut Häußermann), Attraktive Stadt in der Informationsgesellschaft (Matthias Lintl, Wolf Dieter Grossmann), Öffentliche Räume im digitalen Zeitalter (Ursula Paravicini), Neue Formen der Öffentlichkeit (Ernst Hubeli), Leitbild Urbanität (Marcus Steierwald), Bürgerbeteiligung in der Raumplanung (Ortwin Renn, Bettina Oppermann), Digitalisierung und Transparenz (Helmut Kracmar, Gerhard Schwabe).

⁸ Frankfurt am Main 1986.

⁹ Heiner Keupp schrieb unter diesem Titel einen Essay in dem Sammelband von Ulrich und Elisabeth Beck-Gerrnsheim (Hg.), Riskante Freiheiten. Frankfurt am Main 1994, S. 336-350.

¹⁰ So das Thema eines Beitrags von Karl-Dieter Keim in: Wilhelm Heitmeyer (Hg.), Was treibt die Gesellschaft auseinander? Die Bundesrepublik Deutschland: Auf dem Weg von der Konsens- zur Konfliktgesellschaft. Bd. I. Frankfurt am Main 1997, S. 245-286.

übrigen Welt – und das nicht nur durch ihren Flächenbedarf und die Zahl ihrer Bewohner. Jedes System und damit auch ein städtisches besitzt seine Grenzwerte, die zu überschreiten verderblich wäre. In Megastädten wie Sao Paulo, Delhi, Mexiko City oder Lagos führt die nahezu ungebremste Vitalität ihrer polyzentrisch-fragmentierten Bevölkerungsansammlungen bereits jetzt zu chaotischen Zuständen und zur Funktionsunfähigkeit etlicher zentraler Institutionen. Der Boulevard-Journalismus in Deutschland tönte zwar sogleich von Verfall, Gewalt und Auflösung der exekutiven Macht, als er in den vergangenen Wochen über die Zustände in Paris, Madrid oder Neapel berichtete.¹¹ Doch werden die europäischen Städte und Gesellschaften traditionell und aktuell von anderen urbanen Strukturen, Funktions- und Lebensweisen bestimmt als die Megastädte. Obwohl der Anteil überzeitlicher und globaler Probleme zwar aus europäischer Sicht als weniger bedeutend eingeschätzt werden darf, ist er dennoch vorhanden. Man denke an Landflucht und Migration oder an die Anziehungskraft des städtischen Raumes aus sozioökonomischen, bildungspolitischen und medizinisch-sanitären Überlegungen. Im Folgenden wird es primär um deutsche und bestenfalls europäische Entwicklungen gehen, über die sich im nationalen und internationalen Rahmen Politiker und Stadtplaner Gedanken machen.¹² Sie müssen sich den Herausforderungen auch entschlossen stellen, denn für 2007 prognostiziert die

¹¹ Zu diesem Thema ist bereits vor Jahren Erhellendes geschrieben worden: Wilhelm Heitmeyer u.a. (Hg.), Die Krise der Städte. Analysen zu den Folgen desintegrativer Stadtentwicklung für das ethnisch- kulturelle Zusammenleben. Frankfurt am Main 1998.

¹² Am 10./11. November 2006 wurde in Berlin ein „Urban Age Summit“ veranstaltet; und am 20./21. Januar 2007 fand eine Tagung zur Situation der Städte an der TU Dresden statt.

UNO das Erreichen einer in dieser Hinsicht großen Zäsur der Menschheitsgeschichte, denn von nun an werde mehr als die Hälfte der Erdbevölkerung in Städten leben. Unsere Zukunft wird nichts anderes als „urban“ sein oder sich in „post-urbanen“ Formen und Strukturen darstellen, die sich noch nicht in klaren Profilen abzeichnen.¹³

Mit zwei keineswegs neuen, aber wichtigen Feststellungen möchte ich beginnen:

A. Ungeachtet aller Entgrenzungserscheinungen des Städtischen schlagen sich gesellschaftliche Entwicklungen - bis hin zu den aktuellen Integrationsproblemen - nach wie vor verdichtet im Sozialraum der Städte nieder. Sie tragen mit dazu bei, das Profil und den Gesamtzustand der Gesellschaft zu konturieren (7).

Dieser Auffassung steht eine andere Ansicht gegenüber. Nach ihr seien

B. die Stadt und das Städtische nur noch gedankliche Konstruktionen und spielten realiter keine Rolle. - Acht Beobachtungen lassen sich für diese Auffassung anführen:

1. Das Städtische unterliegt einer immer größeren Entgrenzung,
2. die Menschen identifizieren sich nicht mehr mit einer bestimmten Stadt,
3. es verbreitet sich ein polyglotter Habitus,

¹³ Friedrich Lenger/ Klaus Tenfelde (Hg.), Die europäische Stadt im 20. Jahrhundert. Wahrnehmung, Entwicklung, Erosion. Köln 2006.

4. die Pendlerströme lassen die Stadt zu einer Mobilitätspassage verkommen,
5. die alten sozialräumlichen Milieus mutieren zu neuen unabhängigen Lebensstilmilieus,
6. die gesellschaftsbestimmende Politik findet nicht mehr allein bzw. nur noch zu einem geringen Teil im Rathaus statt,
7. die allgemeinen Verstädterungstendenzen ebnen die restlichen Unterschiede zwischen Stadt und Land ein und
8. die Suburbanisierung fördert die städtische Diffusion vollends.

Könnten oder müssen sogar diese Entwicklungen zum Ende der traditionellen europäischen Stadt führen? Zukünftig dürften nämlich neue Informations- und Kommunikationstechnologien diese Trends verstärken und das Städtische zusätzlich ausgrenzen. Stadtplaner, Sozial- und Kulturwissenschaftler, Philosophen und Architekten wissen, dass die vielfältigen Formen der öffentlichen Kommunikation nicht mehr mit einem festen oder einzigen Ort verbunden sein müssen. Digitalisierung und Mediatisierung ermöglichen die Aufhebung der gewohnten räumlichen Bindungen und die Realisierung einer globalen Kooperation in den unterschiedlichsten sozialen Formen. Vor diesem Hintergrund entwickeln sich seit kurzem neue Arbeits- und Lebensstile, so dass zu überlegen ist, ob in dieser Hinsicht die Stadt – und im besonders hohen Maß eine Großstadt – zukünftig überhaupt noch von größerer Bedeutung sein wird.

Damit verknüpft sind drei Fragen: In welchem Zeitraum wird der bereits jetzt erkennbare Bedeutungswandel ablaufen? Welche unmittelbaren Ergebnisse wird er hervorbringen? Mit welchen weiteren langfristigen Folgen haben wir zu rechnen?

Digitale Medien werden es also den Menschen erleichtern, sich mit seinen Informationsquellen und in seinen Kommunikationsmöglichkeiten von städtischen Ressourcen zu entkoppeln. In der postindustriellen Gesellschaft können erstmals Arbeitsplätze und Freizeit-, Konsum- und Kulturbedürfnisse vom Lebensort konsequent und auch allgemein voneinander abgetrennt werden (11).

Diese Beobachtungen spiegeln schwer zu leugnende Entwicklungen. Sie sind in den einzelnen europäischen Staaten unterschiedlich weit vorangeschritten. Einer aktuellen Analyse des städtischen Gesamt szenarios liegen zwei empirisch gesicherte Prämissen zu Grunde:

Die Menschen sind noch immer sozialräumlich eingebunden und die städtische Politik greift anhaltend und auf vielfältige Weise in die Lebensumstände ihrer Bewohner ein.

Die Zahl der stadtbezogenen Partizipationsbewegungen ist in den vergangenen Jahrzehnten keineswegs gesunken. Sie zeigen nahezu unverändert eine hohe Bereitschaft sich zu engagieren – wenn auch Anlässe und Themen sowie Formen und Rezeptionsvorgänge Veränderungen unterliegen. Die Missachtung von Tradition und das Abreißen städtischer Denkmale und Wahrzeichen rufen jedoch weiterhin die

stärksten Proteste gegen Identitätsverluste hervor. Denn viele Menschen eignen sich einen Stadtteil so intensiv an, dass sie sich in ihm "zu Hause" fühlen. Geschichtsvereine, Geschichtswerkstätten und historische Museen verstärken diese Identitätsbezüge. Die Kommunikationsprozesse zwischen Stadtverwaltung und Stadtöffentlichkeit auf Bürgerversammlungen wurden traditionell „von oben“ organisiert. Die seit den späten sechziger Jahren in deutschen Städten „von unten“ entstandenen Bürgerinitiativen sind darauf ausgerichtet, eine zweckgebundene Kommunikation innerhalb der Bürgerschaft herzustellen, um ihre Interessen durchsetzen zu können. Die Bürgerinitiativen verändern die städtische Kommunikationskultur beträchtlich. In der neusten Darstellung zu dem Thema, dem Buch von Volker Gerhardt, „Partizipation. Das Prinzip der Politik“¹⁴ erscheint die Teilhabe geradezu als eine originäre Bürgerpflicht. Bürgerinitiativen setzen die Stadtverwaltungen unter Handlungs- und Legitimationsdruck, indem sie Themen zur Sprache bringen, die vorher nicht Gegenstand öffentlicher Debatten waren. Dazu gehören Lärm- oder Umweltschutz, Energie- Einsparung oder erneuerbare Energien, Bildungs- oder Geschlechterthemen. Sie müssen sogleich oder zumindest in absehbarer Zeit von den Verantwortlichen in den Verwaltungen und Stadtparlamenten aufgegriffen werden, wenn sie die Folgen einer fortschreitenden Entfremdung von den Bedürfnissen, Sorgen und Befürchtungen der Bevölkerung nicht leichtfertig hinnehmen wollen. Weiterhin bemühen sich die Bürgerinitiativen intensiv um eine

¹⁴ München 2007.

ausreichende Sachkompetenz und ein hohes Wissensniveau. Dies ist sogar bei komplexen Problemen wie der Frage nach den in einigen Stadtteilen besonders deutlich zu erkennenden Folgen des demographischen Wandels der Fall. Hier geht es ihnen um eine altersgerechte Integrationspolitik.¹⁵ Sie sind bedeutsame Beispiele einer partizipativen Öffentlichkeitskultur im Sinne aktiver Stadtbürgerschaft. Allerdings werden häufig nur temporäre Partikularinteressen mit einer gewissen Emotionalität verfolgt, die keineswegs immer mit gemeinwohlorientierten Interessen übereinstimmen. Dennoch bewirken die Bürgerinitiativen eine „Revitalisierung kommunaler Demokratie“, denn mehr als die Hälfte aller Proteste und Forderungen zielt auf kommunale Anliegen. Die Darstellung von Konflikten hat dabei hohe Priorität. Mittlerweile wird Konfliktregelung selbst als ein Dauerzustand gesehen, der einen „eigenen Integrationsmodus“ schafft. „Die Bindung moderner Gesellschaften bemisst sich nicht mehr daran, wie Konflikte harmonisiert, sondern wie sie reguliert bzw. zivilisiert werden“ (26f.).

Großunternehmen und Wissenschaftsorganisationen können finanziell helfen. Sie bevorzugen ebenso wie lokale Radiosender und die Fernsehberichterstattung nach wie vor das bunte, lebendige und innovative städtische Milieu als Standort. Die Studios des Rundfunks stellen zwar künstliche

¹⁵ In den östlichen Ländern werden zwar die gleichen oder ähnliche Themen aufgegriffen, doch treten hier häufiger Probleme auf, die sich noch anspruchsvoller darstellen. Denn nur allzu oft lassen sie sich nur im Viereck von Wirtschaftsförderung und sozialer Integration, Stadtentwicklung und Zu- bzw. Abwanderung angemessen nachvollziehen.

Kommunikationsräume dar, doch gerade audiovisuelle Medien bedürften des Fluidums „Urbanität“ im hohen Maß.

Wo könnte Kommunalpolitik die Diffusion des städtischen Raumes konstruktiv auffangen? Welche Mittel sollte sie dabei einsetzen? Wie kann sie die Vorzüge eines verdichteten Stadtraums erhalten? In den vergangenen Jahren hat die Kommunalpolitik erste Erfolge mit Programmen erzielt, die kleine Dienstleistungs- und Einzelhandelsbetriebe mit stadtidentifikatorischen Argumenten und Angeboten unterstützen. Durch „mixed partnerships“ und eine städtisch orientierte Sponsorentätigkeit lassen sich sogar Großfirmen dazu bewegen, sich für städtische Projekte zu engagieren und ihre längerfristige Förderung zu übernehmen (12). Denn auch sie profitieren von einer gemischten Belebung städtischer Straßen und deren Erhaltung als offene Kommunikationsfelder.¹⁶ Die Fußgängerzonen haben trotz ihrer vielerorts einfallslosen Gestaltung und ihrer kommerzbezogenen Öffentlichkeitsformen zur Belebung ebenso beigetragen wie die seit den achtziger Jahren in Deutschland verstärkt veranstalteten kommunikationsfördernden Stadtfeste und ähnliche „Events“ sowie die seitdem erfolgreich eröffneten Straßencafés, Biergärten und Flohmärkte (16).

Städtische Sozial- und Kulturpolitik richtet sich nicht nur auf sozialräumliche Planungsstrategien und Re-

¹⁶ Adelheid von Saldern, Stadt und Öffentlichkeit in urbanisierten Gesellschaften. Neue Zugänge zu einem alten Thema, in: Informationen zur modernen Stadtgeschichte Heft 2 (2000), S. 3-15.

Urbanisierungsbestrebungen, sondern auch auf eine offensive Imagepolitik (36). Doch die Verklammerung der Mediengeschichte mit der Stadtgeschichte und den PR-Maßnahmen ist erst in Ansätzen gelungen, obwohl die sozialintegrative Funktion der audiovisuellen Medien als Produzenten, Vermittler und Kommentatoren von Informationen und Berichten über öffentliche Angelegenheiten offensichtlich ist. Die dadurch entstehenden medialen Öffentlichkeiten, die bekanntlich einen anderen Charakter als die sogenannten realen Öffentlichkeiten aufweisen, fungieren als gesellschaftliche Deutungsinstanzen der „Wirklichkeit“ und Geschehnisse. Das Agenda Setting der Medien und ihre sich darauf beziehenden Sinnbildungsangebote fließen in die interpersonalen Kommunikationsprozesse ein. Ein in diesem Zusammenhang bemerkenswertes Phänomen ist die seit Jahrzehnten zu beobachtende Zunahme der Lokalberichterstattung in Zeitungen, Radiosendern sowie in den öffentlich-rechtlichen und sogar in einigen der privaten Fernsehprogramme. Im Zentrum stehen die lokalen Lebenswelten, die durch diese Medien vernetzt werden. Weiterhin tragen neben den schon genannten Bürgerinitiativen Leserbriefe und Interviews mit dazu bei, lokale Foren zu schaffen.

Im Zeitalter der Migration, supranationaler und globaler Entwicklungen sind soziale Identitäten von Schicht oder Klasse, Ethnie und Geschlecht weniger denn je statisch, sondern befinden sich in ständiger Transition. Außerdem weisen sie

oftmals einen „hybriden“ Charakter auf. Deshalb bedürfen viele Menschen zu ihrer Selbstversicherung der Eigen-Repräsentation auf der Ebene des Diskursiven. Sie können dieses Bedürfnis befriedigen, wenn für eine entsprechende Nutzung des (Stadt-)Raumes gesorgt wird. In erster Linie können dazu diverse Veranstaltungen und die damit verbundenen Öffentlichkeiten beitragen: solche von Parteien und Verbänden, Kirchen und Vereinen, städtischen Kultureinrichtungen und Jugendzentren, Clubs und Medienanstalten (17).

Seit Jahrzehnten unterstützen sogenannte Kommunikationspassagen den Versuch, Übergänge von den segregierten (Teil-)Öffentlichkeiten weg und in die Gesamtgesellschaft hinein zu schaffen. Deutschland hat durch sozialstaatliche Maßnahmen zu verhindern versucht, dass sich eine neue städtische „underclass“ bildet, doch im letzten Vierteljahr brach unvermittelt eine öffentliche Debatte über die Existenz und die Zusammensetzung einer „Unterschicht“ in der eigenen Gesellschaft aus. Die unzureichende Integrationspolitik in der Bundesrepublik seit den siebziger Jahren und besonders nach der Revolution von 1989 zeigte hier ihre Folgen. Die Situation hatte sich zuspitzen können, da es aufgrund der weiterhin hohen Arbeitslosigkeit – besonders bei Jugendlichen – an Betrieben als genuinen Orten der Kommunikation mangelt. Zu den häufig blockierten „Kommunikationspassagen“ sind vorrangig Vereine, Klubs und Diskotheken zu zählen, die Migranten ungern aufnehmen oder ihnen sogar das Betreten ihrer Räume verbieten oder eine Stadtverwaltung, die nicht

schon auf erste Tendenzen einer Ghettobildung reagiert. Als eine weitere Folge der unzureichenden Integrationspolitik spielen Migranten im historischen und kollektiven Gedächtnis der Bundesrepublik bis heute nur eine untergeordnete Rolle.¹⁷ Ausländische Mitbürger werden gelegentlich sogar noch als Mitglieder einer vorübergehend zu dulddenden Population betrachtet. Mit dieser Auffassung korrespondiert, daß dann selbst die herangewachsenen arbeitslosen Kinder von Migranten bestenfalls auf der Ebene von „Gastarbeitern“ eingeordnet werden¹⁸.

Die bewährten vielfältigen Kompetenzen der Kommune sind mit Blick auf erweiterte soziokulturelle Aufgaben für die Lebensverhältnisse der Alt- und Neubürger oder Zuwandernden anhaltend wichtig. Obwohl der Stellenwert der Kommune auf der Vollzugs-, Koordinations- und Leistungsebene wächst, ist sie finanziell und administrativ schlecht ausgestattet. Deshalb dürfte es am schwierigsten und nur mit einem relativ hohen personellen und finanziellen Aufwand zu erreichen sein, einer der neuen städtischen Herausforderungen erfolgreich zu begegnen. In Städten mit einer relativ starken muslimischen Bevölkerung hat sich die Unterschiedlichkeit der Religion so stark auf die Qualität des Zusammenlebens ausgewirkt, daß die Migranten sich längst eigene, alltagsrelevante und mentalitätsprägende Kommunikationsnetze geschaffen haben

¹⁷ Jan Motte/ Rainer Ohliger (Hg.), Gedichte und Gedächtnis in der Einwanderungsgesellschaft. Migration zwischen historischer Rekonstruktion und Erinnerungspolitik. Essen 2004, S.89 – 98.

¹⁸ In drei, vier Jahren werden die Hälfte aller Kinder und Jugendlichen in einzelnen Städten und Regionen wie im Ruhrgebiet aus Migrantenfamilien stammen.

(24). Sie werden sich nicht mehr ohne große negative Folgen aufbrechen lassen, so daß sich allein eine Alternative anbietet: diese Kommunikationsnetze bestehen zu lassen und sich ihrer sensibel zu bedienen, also mit ihnen zu arbeiten, oder ihnen sukzessive multikulturelle Strukturen zu unterlegen. Dies ist möglich, wenn allen Beteiligten in einem symmetrischen Kommunikationsprozeß deutlich wird, daß sich die gravierenden Probleme nur in gemeinsamer, offener, von einer wechselseitigen Achtung getragenen Auseinandersetzung befriedigend lösen lassen.

Im Mittelpunkt des aktuellen, erweiterten Kulturbegriffs stehen nicht der allgemeine öffentliche Stadtraum, sondern die einzelnen Gruppenmilieus. Dieses mit dem Begriff „Soziokultur“ bezeichnete Konzept basiert auf dem Prinzip einer als akzeptiert geltenden kulturellen Differenz zwischen einzelnen Sozialgruppen. Die Verwaltung sollte deren Eigenarten unter der Devise „Nicht viel für alle, sondern das Richtige für jeden!“ gerecht werden (28). Dieser Ansatz ermöglicht ihr einen erfolgsversprechenden Zugang zu dem Thema „interkulturelle Kommunikation“ bzw. multikultureller Migration. Doch für die Stadt des 21. Jahrhunderts wird eine bessere, langfristig stabile Finanzstruktur benötigt. Dies gilt auch für das föderale Deutschland. Für eine verstärkt selbstreferentielle Stadtpolitik müssen wenigstens projektbezogen auch Landes- oder Bundesmittel abrufbar sein, wenn das städtische Erscheinungsbild kulturell-architektonisch günstiger wahrgenommen werden soll. Anspruchsvolle

Repräsentationsbauten können dazu dienen, die Stadt als einen für Investitionen geeigneten Standort auf nationaler und zunehmend internationaler Ebene vorteilhaft zu präsentieren. Zugleich gelingt es der Kommune auf diesem Weg, der Stadtbürgerschaft Angebote zu machen, die eine Integration oder gar die Identifikation mit der Stadt erleichterten. Bei einer solchen Stadt-Propaganda oder städtischen PR spielen längst nicht nur neue moderne Repräsentationsbauten eine bedeutsame Rolle, sondern seit der zweiten Hälfte der siebziger Jahre auch vermehrt historische Bauten. Die Stadtsoziologie verbindet mit Urbanität nicht zufällig das historische Gewachsensein einer Stadt. „Urbanität ist Präsenz von Geschichte im Alltag des Städters“¹⁹, lautet die Parole (31).

Die globalisierte Ökonomie zieht nicht nur Kapital an, sondern lockt auch eine zunehmende Anzahl von ungelerten Menschen diverser Ethnien in die Stadt. Dadurch entsteht ein beträchtliches Konfliktpotenzial. Die „kompakte Stadt“ gilt als dasjenige Modell, das am besten der sozialen Integration dienen könne, weil sich mit seiner Hilfe besonders effektive, attraktive und dichte soziale Netze knüpfen lassen. Städtischer Raum erweist sich dann als gelebte lokale Öffentlichkeit und als prägendes urbanes Milieu, das auf der Basis der traditionellen kommunalen Selbstbestimmung sozialintegrativ wirken wird. Zu den wichtigen Mitteln einer dergestalt sozialintegrativ ausgerichteten Lokalpolitik gehören die Umnutzung städtischer Brachen sowie die Durchmischung und Verdichtung von

¹⁹ Walter Siebel, Die europäische Stadt. Frankfurt am Main 2004, S.7.

sozialen, kulturellen und wirtschaftlichen Funktionen. An sich ist die Erweiterung der Stadtgrenzen ins Umland kein neues Phänomen, denn es hat den gesamten Urbanisierungsprozess begleitet. In den vergangenen Jahrzehnten erhielt der Suburbanisierungsprozess jedoch eine neue Qualität. Auf den von den Städten ausgewiesenen „grünen Wiesen“ können sich vermehrt Freizeiteinrichtungen und Dienstleistungsbetriebe etablieren. In den diesbezüglichen Diskursen sind zwei Tendenzen erkennbar: zum einen das Bestreben, auf marktorientierte, weitgehend deregulierte Agglomerationen zu setzen, zum anderen die Forderung nach einer Gestaltung der Region durch ein vom öffentlichen Personennahverkehr befördertes Netzstadt-System, bei dem eine ganze Region als „Neue Stadt“ konzipiert werden kann (35).²⁰

Nicht nur auf sozialräumlicher Ebene sollte auf Erscheinungen geachtet werden, die Städte von innen her auflösen könnten, sondern auch auf die Trends, die von der Ubiquität der audiovisuellen Medien sowie den neuen Informations- und Kommunikationstechnologien herrühren. Gemeint sind die bereits bezeichneten Desintegrationstendenzen, die im Zuge von Globalisierung und hoher Arbeitslosigkeit zugenommen haben. Sie bergen die Gefahr in sich, dass Stadtgesellschaften in fragmentierte Parallelgesellschaften zerfallen. Die Folgen könnten eine „Verinselung in auseinanderdriftende

²⁰ S. dazu Helmut Bräuer/ Ellen Schlenkrid (Hg.), Die Stadt als Kommunikationsraum. Beiträge zur Stadtgeschichte vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert. Festschrift für Karl Czok zum 75. Geburtstag. Leipzig 2001.

Lebenswelten und Standortbedingungen²¹ sowie tief spaltende soziale und kulturelle Ausdifferenzierungen mit ihren Sicherheitsproblemen sein. Die „gated communities“ in den Vereinigten Staaten werden als Vorboten dessen gesehen, was sich auch innerhalb weniger Jahre in europäischen Stadtlandschaften entwickeln könne, ein öffentlicher Raum, zu dem jedoch dem nicht berechtigten, also dem gewöhnlichen Bürger der Zutritt verwehrt wird.²² Der Fragenkomplex, der die Themen Auflösung der Städte und mögliche Gegenteilstendenzen einschließt, muss schließlich auch die mentalen Dispositionen der Menschen mit in die Analyse einbeziehen. In der Tat sprechen mehrere Faktoren für eine wachsende, vielgestaltige Entfremdung zahlreicher Menschen von „ihrer“ Stadt. Die raumunabhängigen Lebensstilmuster haben sich beträchtlich verstärkt. Da sich Raumbeziehungen temporär über Länder und Kontinente bereits heute erstrecken können, gleicht das städtische Alltagsleben solcher Menschen immer stärker den Kurzaufenthalten in Hotels.

Doch noch existiert eine Form der Stadt, mit der sich die Mehrheit der Bevölkerung binden lässt. Es ist die Stadt der interpersonalen Begegnungen, der Mitwirkung ihrer Bewohner und der individuellen und kollektiven Erinnerungen. Es ist die Stadt, über die es ein soziales und kommunizierbares Wissen gibt, kurzum: die Stadt einprägsamer und vertrauter Orte sowie begründeter Erwartungen, sinnvoller Angebote und

²¹ Bott, Stadt (wie Anm. 7), in seinen „Vorbemerkungen“, S. 7-12, hier S. 7.

²² Mike Davis, City of Quartz. Excavating the Future in Los Angeles. New York 1992.

überschaubarer Räume. In Alltagsroutinen schaffen Menschen ihre Räume und verknüpfen sie mit ihren jeweiligen sozialen Gütern und den dort kommunizierenden Menschen. Sie synthetisieren diese zu einem Ensemble, das in Relation zu anderen sozialen und kulturellen Gütern sowie zu Menschen und Ensembles steht. Dieser erweiterte Stadt- und neue Raumbegriff gibt traditionelle Denkmuster auf, ist prozessual und rational; er entsteht in der Wechselwirkung zwischen Handeln und Strukturen.²³ Städtischer Raum sollte als Faktor soziokultureller Prozesse und als ein eigenständiger Bedeutungsträger generiert werden.

Viele Städter benötigen zwar im Vordergründigen längst keine starke Identifikation mit einer einzigen, mit „ihrer“ Stadt mehr, um nicht schlecht zu existieren, aber sie brauchen doch die Kultur und Kreativität des Städtischen. Sie schätzen die städtischen Kommunikations- und Vitalitätspotentiale, die gerade im Zeichen der sinkenden Steuerungsfähigkeit der Kommunen wachsen, zur Orientierung in ihrem Alltag und Anreicherung ihres Lebens (42). Kompetenzminderung und Schrumpfung bedeutet nicht zwangsweise Niedergang, sondern kann zur Erschließung neuer Potentiale führen.²⁴ In der Stadt des 21. Jahrhunderts werden deshalb drei Bedürfnisse so stark wie noch nie zuvor auftreten. Sie dürften erheblich mit dazu beitragen, dass sich für Planung und Ausfüllung städtischen

²³ Nach Martina Löw, Raumsoziologie. Frankfurt am Main 2001, entstehen Räume im Handeln und beeinflussen räumliche Strukturen menschlichen Handelns.

²⁴ Heinz Nagler u.a. (Hg.), Der öffentliche Raum in Zeiten der Schrumpfung (edition stadt und region 8), Berlin 2004, S. 129-146.

Lebens motivierende Perspektiven ergeben: Die Nachfrage nach Möglichkeiten für eine angemessene interkulturelle Kommunikation und die Nachfrage nach konfliktlösenden Kompetenzen auf den Wissens-, Emotions- und Verhaltensebenen und nach einer diskursiven Beteiligung der Bürger an einer transparenten Neukonstitution der Urbanität.²⁵ Dann wird sich eine Stadt nicht mehr als das Gebilde darstellen, das der Bürger von altersher kennt, sondern als das, was er denken, kommunizieren und gestalten kann.

²⁵ Ortwin Renn und Bettina Oppermann sprechen in diesem Zusammenhang von einem „kooperativen Diskurs“ und verstehen darunter „verständigungsorientierte Vorgehensweisen bei der Auswahl und Begründung von kollektiv bindenden Entscheidungen [die] in die ansonsten erfolgsorientierte Arena des politischen Handelns integriert werden [... und die Teilhabe] an dieser Verständigung aller Akteure nach dem Grad ihrer spezifischen Mitwirkungsmöglichkeiten (dies., Bürgerbeteiligung in der Raumplanung, S.274, siehe dazu den bibliographischen Nachweis in Anm. 7)